

afrika-bulletin

Mai/Juni 2015
Fr. 5.-/Euro 4.-



Korruption – ein gemeinsames Vermächtnis





Susy Greuter ist Sozialanthropologin mit langjähriger Afrikaerfahrung und Mitglied des Afrika Komitees. Kontakt: susy.greuter@sunrise.ch.

Ist es nicht erstaunlich, dass das Afrika-Bulletin nach bald 40 Jahren seines Erscheinens zum ersten Mal eine Ausgabe dem Thema Korruption widmet – während Afrika in den Medien als *der* Kontinent der korrupten Eliten gilt? Sind wir, das Afrika-Komitee (und seit bald fünf Jahren auch das Zentrum für Afrikastudien der Uni Basel), Sozialromantiker?

Doch diesem Thema wird erst seit einigen Jahren die vertiefte Aufmerksamkeit der Wissenschaft zuteil, die – im Gegensatz zu den Medien – auch die lange bloss vermutete Implikation von Wirtschaftskonzernen und selbst von Regierungen offen gelegt hat. Und zwar nicht als skandalöser Einzelfall, sondern relativ systematisch. Zum Beispiel wurde gezeigt, dass 22 Prozent der im Ausland tätigen Schweizer Unternehmer regelmässig Bestechungsgelder zahlen – und das durchschnittlich in der Höhe von fünf Prozent des Umsatzes im entsprechenden Zielland.

In diesem Heft wird gewissermassen das Crescendo dieses groben Missbrauches über die letzten fünfzig Jahre skizziert: Ägyptens belagerter Durchbruch zu einer unabhängigen Nutzung seiner Möglichkeiten in den 1950ern (Raphael Jenny) macht den Anfang dieser skizzenhaften Chronologie, Ghana-Erfahrungen schliessen zeitlich an, beleuchten gleich beide Seiten der Medaille (Prof. George Hagan und Hans Buser) und münden in den Versuch, unseren Anteil an diesem «Falschgeld» zu erhellen. Seine Prägung zu ächten und justizibel zu machen (Lucy Koechlin), bleibt eine der wichtigen Aufgaben des 21. Jahrhunderts. Wer einen Blick auf den Bericht einer Studiengruppe über die schweizerische Glencore AG in der Demokratischen Republik Kongo wirft, der Yvan Maillard Ardenti als Beispiel für seine Darstellung der gefährdetsten Einfallstore von Korruption dient, muss folgern, dass uns ein «nostra culpa», wie es Professor Hagan von afrikanischer Seite vornimmt, nicht schlecht anstehen würde. Zugunsten der thematischen Beiträge haben wir die Rubrik «Afrika in Kürze» für einmal ausgelassen. Wir wünschen einmal mehr eine Augen öffnende Lektüre! ■

Susy Greuter

Impressum

Ausgabe 158 | Mai/Juni 2015
ISSN 1661-5603

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 39. Jahrgang.
Herausgeber: Afrika-Komitee, Basel, und Zentrum für Afrikastudien Basel

Redaktionskommission: Veit Arlt, Susy Greuter, Elísio Macamo, Barbara Müller und Hans-Ulrich Stauffer

Das Afrika-Komitee im Internet: www.afrikakomitee.ch

Das Zentrum für Afrikastudien im Internet: www.zasb.unibas.ch

Redaktionssekretariat: Beatrice Felber Rochat

Afrika-Komitee: Postfach 1072, 4001 Basel, Schweiz

Telefon (+41) 61-692 51 88 | Fax (+41) 61-269 80 50

E-Mail Redaktionelles: afrikabulletin@afrikakomitee.ch

E-Mail Abonnemente und Bestellungen: info@afrikakomitee.ch

Postcheck-Konto Basel: 40-17754-3
(IBAN CH26 0900 0000 4001 7754 3)

Für Überweisungen aus dem Ausland:

in Euro: Postkonto, IBAN CH40 0900 0000 9139 8667 9

(Bic SwiftCode: POFICHBEXXX; Swiss Post, PostFinance, CH-3000 Bern)

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Veit Arlt (Red.), Hans Buser, Beatrice Felber, Susy Greuter (Red.), George Panyin Hagan, Raphael Jenny, Lucy Koechlin, Yvan Maillard, Pascal Schmid, Paul Sutermeister, Natalie Tarr, Roberto Zaugg.

Druck: Rumzeis-Druck, Basel

Inserate: Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage

Jahresabonnement: Fr. 30.–/Euro 25.–

Unterstützungsabonnement: Fr. 60.–/Euro 50.–

Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 40.– ist das Abonnement enthalten.

Redaktionsschluss Nummer 159: 15. Juli 2015

Schwerpunktthema: Eritrea

Schwerpunktthemen nächster Ausgaben: Politische Partizipation und Demokratie, Wahrnehmung Afrikas, Bevölkerungsmobilität. InteressentInnen an einer Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

Unser Titelbild: «Slice of the pie» (Quelle: African Business Review 2013, www.africanbusinessreview.com).

Kapital und Korruption

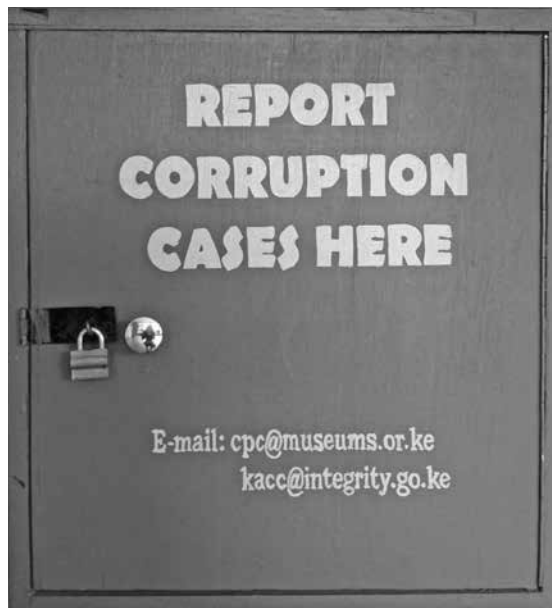
«Business as usual?»

Dass der Norden in der Korruption des Südens eine gewichtige Rolle spielt, ist nichts Neues. Dies wurde in früheren Jahrzehnten allenfalls in etwas andere Bezeichnungen gefasst, als eine Art Beschleuniger für die Exportwirtschaft, oder als notwendiges aber kleines Übel im Umgang mit Regierungsvertretern des Südens. Heute ist diese Korruption nicht mehr akzeptabel, schreibt Lucy Koechlin.

Es gibt viele gewichtige Gesetze und Initiativen, welche die Exportwirtschaft und Industrie der OECD-Länder in die Pflicht nehmen, die Bestechung von ausländischen Beamten verbieten und die Verantwortung der Finanzplätze des Nordens deutlich machen. Mittlerweile ist allgemein anerkannt, dass Korruption kein Kavaliersdelikt ist, sondern in einem engen Bezug zu internationaler Geldwäscherei und Wirtschaftskriminalität steht. Und gerade die sogenannte «grosse Korruption», wo es um teilweise überwältigende Summen geht, fördert die Leerblutung von ganzen Volkswirtschaften. Das Geld, das von einer kleinen Elite gestohlen wird, verschwindet in London oder auf den Cayman Islands, ohne im Land selbst investiert zu werden. Wertvolle Ressourcen werden für ein Butterbrot an in- und ausländische Unternehmen überschrieben.

«Monsieur 15%»

Der kürzlich verurteilte Sohn des ehemaligen Präsidenten Senegals, Karim Wade, ist ein Paradebeispiel dafür. Bezeichnenderweise als «Ministre du Ciel et de la Terre» bekannt, hat der Politiker mit riesigem Portfolio Hunderte von Millionen von US-Dollar an öffentlichen Geldern über ein undurchsichtiges Netz von Scheinfirmen auf persönliche Konten abgezweigt. Nun lässt sich leicht sagen, dass dies ein Problem von «typisch afrikanischer» Machtanhäufung sei, bei der Familie und Freunde von mächtigen Politikern vom leichten Zugang zu lukrativen öffentlichen Aufträgen profitieren. Wie wahr. Aber die Machtanhäufung und irrwitzige Bereicherung kommt nicht von alleine zustande. Sie wird durch internationale Wirtschaftsbeziehungen kräftig genährt. Die Exportindustrie von wirtschaftsstarken Staaten scheut sich auch heute nicht, den Zugang zu rentablen Märkten mit allerlei legalen und illegalen Anreizen zu sichern. So zum Beispiel durch «besondere Beziehungen» zu politischen Entscheidungsträgern, die über üppige Einladungen oder luxuriöse Reisen für die ganze Familie gepflegt werden; durch grosse Bestechungssummen, die routinemässig mehrere Millionen US-Dollar betragen (so beim Siemens-Skandal vor einigen Jahren) und damit auf die erwartete Rendite der Aufträge hinweisen; bis hin zu Provisionen und sogenannten «kick-backs» – so war der oben erwähnte Karim Wade während seiner Zeit als Minister auch als «Monsieur 15%» bekannt.



Briefkasten zur anonymen Anzeige von Korruption in Kenya (Bild: Lucy Koechlin 2012).

Problemzone Rohstoffindustrie

Sind heute immer noch grosse Infrastrukturprojekte wie Staudämme, Kraftwerke, Flughäfen oder militärische Anlagen besonders profitabel und deshalb speziell korruptionsanfällig, so haben sich neue Treibhäuser der grossen Korruption entwickelt. In den letzten Jahren sind, nicht zuletzt durch steigende Rohstoffpreise, die bis heute sehr intransparent agierende Minenindustrie und die Rohstoffhändler ins Rampenlicht gerückt. Auch hier fördert eine enorme Rendite Korruption, die zudem durch die bis vor kurzem noch weitgehend unregulierte Wertschöpfungskette noch attraktiver war. Die grosse Korruption ist im Fall der Ausbeutung natürlicher Rohstoffe besonders gravierend. Zum einen, weil diese oft in Gebieten stattfindet, wo der Staat schwach und konflikthanfällig ist. So flammen zum Beispiel im Osten der Demokratischen Republik Kongo immer wieder Konflikte auf, bei denen sowohl Rebellen wie auch Einheiten der regulären Armee schwerste Menschenrechtsverletzungen begehen, um die Kontrolle über Minen und Schmuggelrouten zu bewahren. Hier spielen Mittelsmänner eine wichtige Rolle, welche diese Mineralien durch den illegalen Export in «saubere» Länder wie Ruanda oder Tanzania reinwaschen, nicht ohne das Mitwissen und oft Mithilfe internationaler Rohstoffhändler. Zum anderen verursachen die Aktivitäten der internationalen Unternehmen schwerste soziale und ökologische Probleme, nicht zuletzt, weil der Staat selbst korrupt und kriminalisiert ist. Der Nationalstaat als Ordnungsmacht im öffentlichen Interesse wird hier endgültig als Chimäre entlarvt. Internationale Unternehmen, die oft über ein Vielfaches an Kapital und Expertise dieser Staaten verfügen, können sich nicht mehr einfach auf «business as usual» berufen. Halb gezogen, halb gesunken stehen sie international zunehmend in der Verantwortung, Teil der Lösung und nicht mehr Teil des Problems zu sein. ■

Lucy Koechlin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ethnologischen Seminar der Universität Basel. Die promovierte Soziologin koordiniert das Nationalfonds-Projekt «Corruption, Conflict and Cities in East and West Africa». Sie hat lange Jahre für das Basel Institute on Governance and Asset Recovery sowie für Transparency International Schweiz gearbeitet. Kontakt: lucy.koechlin@unibas.ch.

Korruption und Schweizer Unternehmen in Afrika

Gegenmassnahmen sind im Sinne des Gewinnstrebens

Schweizer Unternehmen, die in Afrika tätig sind, werden sehr oft mit Korruption konfrontiert. Yvan Mailard Ardenti beschreibt mehrere Fälle, die Schweizer Unternehmen im afrikanischen Kontext betreffen. Er zeigt auf, wie Korruption in einem Unternehmen effizient bekämpft werden kann – was diesem durchaus zum finanziellen Vorteil gereicht. Es ist diese Ebene, auf der heute versucht wird, Unternehmen zur Korruptionsbekämpfung zu gewinnen.

Die Privatwirtschaft kann auf sehr unterschiedliche Weise in korrupte Vorgänge involviert sein. So können private Unternehmen als Bestechende von hiesigen staatlichen Angestellten auftreten und exportorientierte Unternehmen können mit Korruption im Absatzland konfrontiert werden. Gerade auf dem afrikanischen Kontinent findet man viele Länder, deren öffentlicher Sektor den von Transparency International veröffentlichten Korruptionswahrnehmungsindex anführen.

Die Schweiz gilt als wenig korruptes Land. Jedoch sind auch exportierende Schweizer Unternehmen nicht frei von Korruption. Dies zeigte eine Studie der Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur: Die Studie analysierte 2012 die Korruptionsrisiken von 510 international tätigen Schweizer Unternehmen aller Grössen und Branchen. Gut 22 Prozent der Unternehmen gaben an, dass sie informelle Zahlungen leisteten. Und noch erstaunlicher ist die Höhe der Zahlungen: Unternehmen wenden hierfür im Durchschnitt jährlich rund fünf Prozent ihres Umsatzes im jeweiligen Zielland auf! Angesichts dessen, dass Schweizer Unternehmen in Afrika Millionengeschäfte machen, lässt sich schliessen, dass auch jährlich Bestechungsgelder in Millionenhöhe nach Afrika fliessen.

Die «Beschleunigungszahlungen» der Firma Panalpina in Nigeria

Die in Basel ansässige Firma Panalpina gehört zu den weltweit grössten Unternehmen im internationalen Luft- und Seefrachtgeschäft. Zusätzlich ist sie in einigen Ländern als Zoll-Agent für Ölfirmen tätig und sorgt für die reibungslose Abwicklung der Einfuhrformalitäten. Im Juli 2007 meldete Panalpina, ihre US-Tochtergesellschaft sei von den Behörden aufgefordert worden, Unterlagen über die Geschäftsbeziehungen mit Nigeria einzureichen. Es bestand der Verdacht, dass zwecks einer bevorzugten Behandlung von Kunden bei der Einfuhr Schmiergelder an nigerianische Beamte geflossen seien. Einer dieser Kunden war die Ölfirma Vetco International, die gemäss dem US-Justizdepartement von 2002 bis 2005 mindestens 378 Bestechungszahlungen in der Höhe von 2,1 Millionen US-Dollar an die nigerianischen Zollbehörden leistete. Die Höhe der einzelnen Zahlungen orientierte sich am Wert des Einfuhrguts. Vetco bekannte sich schuldig und bezahlte 26 Millionen Dollar Busse. Gegen Panalpina selbst wurde keine Anklage erhoben.

Die Folgen dieses und weiterer Verdachtsfälle waren für die Firma trotzdem gravierend. Nach Abschluss einer internen Untersuchung gab Panalpina bekannt, sie ziehe sich aus dem inkriminierten Teil ihres Nigeria-Geschäfts zurück. Dadurch wurde der Betriebsgewinn 2007 um 20 bis 30 Millionen Franken geschmä-

lert. Als Reaktion überarbeitete Panalpina zudem den betriebsinternen Verhaltenskodex. Dabei nahm sie die Dienste des Basler Strafrechtsprofessors und Korruptionsexperten Mark Pieth in Anspruch. «Beschleunigungszahlungen» werden im Kodex verboten, auch solche geringen Ausmasses.

Das Beispiel der Panalpina belegt, dass Unternehmen, die zu wenig auf Korruption vorbereitet oder sensibilisiert sind, einen beträchtlichen Teil des Betriebsgewinns infolge von Korruption verlieren können.

Fragwürdige Verkäufe von Bergbaukonzessionen

Der folgende Fall zeigt, wie intransparente Geschäfte eines Schweizer Unternehmens ein Land wie die Demokratische Republik Kongo daran hindern können, den vollen Ertrag aus seinen Bodenschätzen zu erzielen.

Glencore AG ist eines der grössten Rohstoffunternehmen weltweit. Im zugerischen Baar beheimatet, besitzt der Konzern Geschäftsstellen in rund vierzig Ländern inklusive der Demokratischen Republik Kongo – gemäss Korruptionswahrnehmungsindex eines der korruptesten Länder weltweit (Platz 154 von 175). Dort ist die Firma wegen fragwürdiger Käufe von Bergbaukonzessionen von einem Freund des Präsidenten in die Kritik geraten. Brot für alle und Fastenopfer haben dazu 2014 einen Bericht veröffentlicht, der diese Ankäufe beschreibt. 2011 wurden Anteile eines Unternehmens, das sich im Besitz des staatlichen Unternehmens Gécamines befand, für einen weit unter den Schätzungen liegenden Preis an einen Konzern des israelischen Geschäftsmannes Dan Gertler verkauft. Der kongolesische Staat soll bei dieser Transaktion nahezu 630 Millionen US-Dollar verloren haben. Die Glencore AG, die Interesse an diesen Konzessionen hatte, hätte sie dank eines Vorkaufsrechts sichern können, verzichtete aber erstaunlicherweise darauf. Zwischen 2012 und 2013 wurden dann die gleichen Anteile zu einem im Vergleich zum oben genannten Preis vielfach höheren «Marktpreis» an Glencore verkauft. Dan Gertler, der dem kongolesischen Präsidenten Joseph Kabila nahesteht, ist in eine Reihe weiterer Skandale und Geheimverkäufe von Gécamines an Offshore-Unternehmen verwickelt. Solche Geschäfte wurden nicht ausgeschrieben und widersprechen somit den Vereinbarungen des Kongo mit Weltbank und IWF, auf deren Grundlage das Land internationale Finanzhilfen erhält. Die Auszahlung einer IWF-Tranche wurde 2012 aufgrund dieser Vorkommnisse blockiert. Generell führt die mangelnde Transparenz solcher Deals dazu, dass die Zivilgesellschaft und sogar die internationalen Institutionen ihre Aufpasser-Rolle bei diesen Verkäufen nicht wahrnehmen können.

Interessenskonflikte bei Landverkäufen

Ein weiteres Beispiel liefert die Genfer Firma Addax Bioenergy, die in Sierra Leone 14 000 Hektaren Land für die nächsten 50 Jahre gepachtet hat. Das Unternehmen tätigt dort derzeit Investitionen von rund 300 Millionen Euro mit dem Ziel, Agrotreibstoffe aus Zuckerrohr herzustellen und damit den europäischen Markt zu beliefern.

Die Gefahr von Korruption bei Landinvestitionsprojekten ist besonders hoch. Laut dem ehemaligen UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung Olivier de Schutter gibt es «keinen Zweifel, dass solche Landdeals in vielen Fällen Korruption umfassen». Das Risiko ist in Sierra Leone besonders gross, da das Land den Platz 119 von 175 auf dem weltweiten Korruptionswahrnehmungsindex einnimmt und somit als hoch korrupt gilt.

Hinzu kommt, dass das Entschädigungssystem von Addax für das gepachtete Land Interessenskonflikte zwischen dem Unternehmen und den lokalen Autoritäten begünstigt haben könnte. Denn die mächtigen Paramount Chiefs und ihre Räte erhalten jährlich Zehntausende von US-Dollar von Addax Bioenergy als Entschädigung, ohne selber Land abgeben zu müssen. So haben sie einen starken Anreiz, Land in ihrer Region im Namen der Landbesitzer zu verpachten und Projekte ausländischer Investoren zu befürworten, auch wenn die informierte Zustimmung («free, prior and informed consent» FPIC) der Bevölkerung und der Landbesitzer nicht gegeben ist. Untersuchungen von Brot für alle und ihrer Partnerorganisation in Sierra Leone SILNoRF haben gezeigt, dass die lokale Bevölkerung keine informierte Zustimmung geben konnte: Das Projekt wurde während des Verhandlungsprozesses nur positiv dargestellt, und die heiklen Klauseln des Pachtvertrages – wie zum Beispiel der Gerichtsstand in London (vorgesehen ist ein Schiedsgericht) – wurden nie erklärt. Dieser Fall zeigt, dass Unternehmen, die in einem afrikanischen Land investieren, von Entschädigungssystemen profitieren können, die starke Interessenskonflikte mit sich bringen.

Korruptionsbekämpfung ist möglich

Eine effiziente Korruptionsbekämpfung in Unternehmen ist möglich. Dies zeigt die Arbeit des Vereins Transparency International Schweiz, der sich seit Jahren der Sensibilisierung und Weiterbildung von Schweizer Managern widmet. Der Verein hat mehrere Instrumente für Unternehmen entwickelt, wie etwa die «Business Principles for Countering Bribery», die Unternehmen eine praktische Anleitung zur Implementierung eines individuellen, den spezifischen Bedürfnissen angepassten Anti-Korruptionsprogramms bereitstellen. Der Umfang des Programms richtet sich dabei nach der Grösse, dem Tätigkeitsfeld und dem Industriesektor des jeweiligen Unternehmens.

Die Schlüsselemente zur Entwicklung eines wirkungsvollen Antikorruptionsprogramms sind gemäss Transparency International die folgenden:

- Risiken identifizieren und Regeln festlegen, um Schwachstellen zu reduzieren;
- einen Verhaltenskodex entwickeln;
- das «Null-Toleranz-Prinzip» beschliessen und kommunizieren;
- praxisorientierte Schulungen zum Antikorruptionsprogramm durchführen;
- interne Kontrollen aufbauen und die Prozesse zur Korruptionsbekämpfung dokumentieren;
- eine interne Meldestelle für sogenannte «Whistleblowers» einrichten;
- mit konkreten Vorfällen und geäusserten Bedenken konsequent umgehen;
- das Programm kontinuierlich auf seine Effektivität überprüfen.

Warum Korruptionsbekämpfung?

Korruption muss bekämpft werden, um ungerechten wirtschaftlichen Entwicklungen, die Armut und Gewalt mit sich bringen, vorzubeugen. Mit solchen Argumenten lassen sich Unternehmen jedoch kaum überzeugen. Daher werden sie heute bevorzugt auf der Ebene wirtschaftlicher Gewinne angesprochen, welche eine effiziente Korruptionsbekämpfung mit sich bringen kann. Korruption berge somit zunächst grosse Gefahren für Firmen, Manager und Beschäftigte. Wegen korrupter Geschäfte könnten Unternehmen einen starken Imageverlust erleiden oder zu hohen Bussen verurteilt werden, was sich zunehmend an aufgedeckten Fällen zeigt. Antikorruptionsprogramme werden Schweizer Unternehmen primär zwecks Abwehr dieser Gefahren nahegelegt; die Programme würden den Unternehmen aber auch weitere Vorteile bringen. Habe eine Firma die Reputation, ethischen Grundsätzen zu folgen, so erhöhe das ihre Chancen, bei grossen, multinationalen Unternehmen als Lieferant gelistet zu werden und Zugang zu internationalen Märkten zu bekommen – was durchaus möglich ist in dem Masse, wie ethische Vorsätze mit Profiten vereinbar sind. Unternehmen, die in Afrika tätig sind, werden sehr häufig mit Bestechungsforderungen konfrontiert; gewiss ist, dass die Bekanntgabe eines Antikorruptionsprogramms zum Schutz vor entsprechenden Forderungen beiträgt. Zudem spart das Unternehmen jenes Geld, das sonst für Bestechung aufgewendet oder veruntreut würde. Als ethischer Anreiz für Firmen mag noch genannt sein, dass integre Unternehmen zu einem sauberen Geschäftsumfeld in afrikanischen Ländern und zu einer gerechteren wirtschaftlichen Entwicklung beitragen.

Korruptionsbekämpfung sollte auf dieser Ebene fester Teil jeder Geschäftsphilosophie sein, da sie den guten Ruf fördert und Risiken mindert. Leider stellen wir fest, dass viele Schweizer Unternehmen – auch Unternehmen, die in Afrika operieren – weder über einen entsprechenden Verhaltenskodex verfügen, noch Korruption öffentlich oder intern thematisieren. Das Antikorruptionsbewusstsein der Schweizer Firmen, die im Ausland und speziell in Afrika tätig sind, sollte noch deutlich gestärkt werden. ■

Yvan Maillard Ardeni ist Programmverantwortlicher für den Bereich «Faire Finanzen und Korruptionsbekämpfung» bei Brot für alle und Vorstandsmitglied von Transparency International Schweiz. Kontakt: maillard@bfa-ppp.ch.

Quellen:

- Corruption Perceptions Index 2014. Berlin 2014 (Transparency International).
- Christian Hauser et al.: Korruptionsrisiken erfolgreich begegnen – Strategien für international tätige Unternehmen. Chur 2012 (HTW Chur).
- Chantal Peyer, Patricia Feeney, François Mercier: PR or Progress? Glencore's Corporate Responsibility in the Democratic Republic of the Congo. Bern 2014 (Brot für Alle).
- Business Principles for Countering Bribery. A Multi-stakeholder Initiative Led by Transparency International. Berlin 2009 (Transparency International).

Alle diese Dokumente sind über die Webseiten der entsprechenden Organisation frei zugänglich.

Korruptionsversuche im grossen Stil

Die Dekolonisierung Ägyptens 1950–1960

Die 1950er und frühen 1960er Jahre waren nicht nur vom Kalten Krieg geprägt, sondern auch vom Übergang von kolonialer zur neokolonialer Politik der Weltmächte. Das Instrumentarium zur weiteren Durchsetzung der Grossmachtinteressen mit neuen Mitteln war jedoch noch in der Versuchsphase und unstet, wie das Beispiel der endgültigen Dekolonisierung Ägyptens zeigt. Noch war – dank des Zögerns im Einsatz geheimdienstlicher und militärischer Mittel durch die Grossmächte – der Weg in die Blockfreiheit möglich. Raphael Jenny hat die Widerstände und Verlockungen sowie die entschlossene Politik der ägyptischen Staatsführung unter Gamal Nasser recherchiert.

6



Der Borg Al-Qāhira (Cairo Tower) erbaut mit demonst­rativ entgegengenom­menen Schmi­ergeldern der CIA – bis heute ein Symbol des Antiimperialismus (Bild: Ahmed Santos 2008).

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war die wirtschaftliche Ausgangslage für den ägyptischen Staat alles andere als rosig. Ein neuer Staudamm am Nil war die Lösung. Hierzu brauchte es viel Geld. Die Einnahmen aus dem Suez-Kanal waren eine mögliche Finanzquelle. Gleichzeitig lockten die USA mit grosszügigen Hilfsgeldern. Washington betrieb Geopolitik. Bald stand auch Moskau mit einem Kreditangebot bereit. Es war ein zähes politisches Ringen. Alle versuchten, einander auszustechen und auszunutzen. Oder anders gesagt: der Kampf um die politische und wirtschaftliche Zukunft des unabhängigen Ägypten war geprägt von Korruption im grossen Stil und anderen schweren Rechtsbrüchen. Dennoch war die Dekolonisierung Ägyptens erfolgreich.

Der Kanal, der Staudamm und die Unabhängigkeit

Die 1950er Jahre waren eine politisch bewegte Zeit in Ägypten. Seit 1922 war das Land ein souveräner Staat, angeführt von König Faruk. Dennoch war der Kolonia-

lismus noch nicht zu Ende. Eine breit abgestützte soziale Bewegung forderte die Nationalisierung des Suez-Kanals und den Abzug der britischen Truppen. Im Oktober 1951 kündigte die ägyptische Regierung einseitig den britisch-ägyptischen Staatsvertrag von 1936, der unter anderem die britische Militärpräsenz in der Kanalzone regelte. Der 1869 fertiggestellte Kanal war mittels Zwangsarbeit erbaut worden und gehörte der privaten Suez-Kanal-Gesellschaft. Hauptaktionäre und Hauptprofiteure waren die britische Regierung und französische Gesellschaften.

Eine bewaffnete Auseinandersetzung in der Kanalzone zwischen nationalistischer ägyptischer Polizei und britischem Militär im Januar 1952 führte umgehend zu Arbeiterstreiks, Grossdemonstrationen und einer Polizei-Meuterei in Kairo. Im Zuge dessen kam es zu massiven Plünderungen und Brandstiftungen westlicher Einrichtungen.

Im Juli 1952 putschte sich das Komitee der Freien Offiziere unter Gamal Nasser und Muhammad Nagib an die Macht. Der ägyptische König wurde abgesetzt und eine Militärregierung übernahm das Ruder. Im Juni 1953 trat das Militär formell ab und Ägypten wurde eine Republik. Nasser und Nagib waren progressive Anti-Imperialisten. Reformen und Industrialisierung sollten zu mehr sozialer Gerechtigkeit führen. Die revolutionären Hoffnungen waren so gross, dass es schon im August zu Arbeiteraufständen kam. Diese wurden von der Militärregierung niedergeschlagen. Im September wurde aber bereits eine Landreform durchgeführt. Die Enteignung der Kanal-Gesellschaft blieb ein wichtiges strategisches Ziel.

Allen Beteiligten war damals klar, dass die wirtschaftliche und soziale Modernisierung Ägyptens ohne die zusätzliche Stromkapazität des grossen Nil-Staudamms bei Assuan in Oberägypten kaum möglich sei. Die Planung war bereits abgeschlossen. Es waren Gesamtkosten von 1,347 Milliarden US-Dollar budgetiert. Die Einnahmen aus dem Suezkanal waren eine mögliche Finanzierungsgrundlage. Die zweite Möglichkeit waren Kredite und Hilfsgelder aus dem Ausland. Das Problem mit dem Kanal rief die USA auf den Plan, die einerseits ihre Position ausbauen wollten und sich andererseits vor einer weiteren Radikalisierung Ägyptens fürchteten.

Amerikanisches Geld, sowjetisches Geld

Der amerikanische Aussenminister Dulles besuchte im Mai 1953 Kairo und versprach der ägyptischen Staatsführung grosszügige Militär- und Wirtschaftshilfe. In den folgenden Monaten konkretisierte sich dieses Versprechen: je 100 Millionen Dollar Wirtschafts-

und Militärhilfe – ohne Bedingungen und mit der Aussicht auf noch mehr Geld. Im Winter 1954 änderten die USA ihre Position und drängten Ägypten zu einem baldigen Abkommen mit Grossbritannien. Gleichzeitig verlangten sie selber eine Militärbasis in Ägypten. Etwas später kam gar noch die Forderung nach einem sofortigen Friedensabkommen mit Israel hinzu.

Im September 1954 stiegen die Ägypter aus den Verhandlungen aus. Die Bedingungen, welche die Amerikaner stellten, waren nicht mehr realistisch. Über einen kleineren Betrag – 40 Millionen Dollar – wurde erfolgreich weiterverhandelt. Das Geld floss in kleinere Infrastrukturprojekte. Die Finanzierung des Staudammes in Assuan blieb allerdings ungeklärt. Es war in jenen Monaten Ende 1954, als die CIA versuchte, die ägyptische Staatsführung mit drei Millionen Dollar direkt zu kaufen. Gleichzeitig planten die Amerikaner, ihren Verhandlungspartner umzubringen. Nasser nahm das Schmiergeld entgegen – zum Mordanschlag kam es nicht – doch steckte er es nicht wie erwartet in die eigene Tasche, sondern übergab es der Staatskasse und machte so das Geschäft öffentlich. Mit den CIA-Geldern baute der Staat den 187 Meter hohen Borg Al-Qähira (Cairo Tower) – bis heute das höchste Gebäude der ägyptischen Metropole. Die schlanke Struktur mit einem Aussenskelett aus spiralförmig angeordneten Betonelementen ist ein Symbol für Anti-Imperialismus und Unabhängigkeit: architektonisch und finanzpolitisch.

Auch Moskau suchte nach Wegen und Möglichkeiten, den geopolitischen Einfluss auszubauen. Die Sowjetunion offerierte Ägypten im Juni 1956 einen Kredit über 1,12 Milliarden Dollar, um so den Staudamm endlich bauen zu können. Der Zinssatz war mit zwei Prozent vorteilhaft, Bedingungen gab es keine. Schon im Jahr zuvor war Moskau in Ägypten erfolgreich und brach mit einem Waffengeschäft das westliche Monopol auf Militärbeziehungen im Nahen Osten und Nordafrika. Die ägyptische Führung akzeptierte die Allianz mit der Sowjetunion nur widerwillig. Nasser versuchte es daher im Fall der Staudamm-Finanzierung ein letztes Mal bei den USA und ging auf all deren Forderungen ein. Das Resultat war niederschmetternd: die USA lehnten ab. Seit dem Waffengeschäft mit der Sowjetunion war ein starkes Ägypten aus amerikanischer Sicht zunehmend ein Problem statt ein Vorteil.

Die Suez-Krise

Die ägyptische Führung reagierte prompt. Am 26. Juli 1956 – nur zehn Tage nach dem diplomatischen Fiasko – verstaatlichte Nasser den Suez-Kanal und brach somit den Konzessionsvertrag mit Grossbritannien, der erst 1968 ausgelaufen wäre. Grossbritannien versuchte darauf, zusammen mit Frankreich den Kanal mit militärischer Macht zurückzugewinnen. Die Kolonialmächte landeten Ende Oktober 1956 Truppen in Ägypten. Diese Entwicklung brachte sowohl die USA als auch die Sowjetunion auf die Seite von Ägypten. Noch vor Jahresende zogen die Kolonialmächte wieder ab. Der Suez-Kanal gehörte von da an definitiv Ägypten.

Dennoch kam es zu keiner weiteren Verhandlungsrunde zwischen der amerikanischen und der ägyptischen Regierung. Den Kredit der Sowjetunion akzep-



Bombardierung von Port Said durch die britische Luftwaffe am 5. November 1956 (Bild: Imperial War Museum).

tierte Nasser ebenso widerwillig wie ein Jahr zuvor die MIG-Kampfflugzeuge. Der grosse Assuan-Staudamm wurde 1970 nach zehnjähriger Bauzeit eröffnet. Stromgewinnung und Landwirtschaft standen bei diesem Projekt nicht im Widerspruch – wie sonst meistens der Fall. Die Stromkapazität Ägyptens verdoppelte sich. Sämtliche Privathaushalte erhielten Anschluss ans Stromnetz. Die landwirtschaftlich nutzbare Fläche vergrösserte sich um 30 Prozent. Dennoch mussten 100 000 Personen umsiedeln. Einige wichtige archäologische Denkmäler wurden versetzt, da sie sonst überflutet worden wären. Manche Folgeschäden (Umwelt, Gesundheit) konnten mittlerweile teilweise behoben werden. Allerdings bestehen bis heute zwischen Äthiopien, Sudan und Ägypten grosse Konflikte um die Nutzung des Nils.

Der Kampf um die Unabhängigkeit Ägyptens war alles andere als ein ordentlicher Transfer von Besitz und Macht. Die beteiligten Akteure waren kompromisslos in ihren Zielen und opportunistisch in ihrem Vorgehen. Sie versuchten, einander an die Wand zu spielen. Korruption und andere Rechtsbrüche – von Nötigung und Brandstiftung bis hin zu Mordkomplott, Staatsstreich und Militärintervention – gehörten zum politischen Repertoire.

Gamal Nasser pokerte hoch und konnte den Sieg davontragen. Die Briten zogen ein für alle Mal ab. Ägypten hatte sowohl den Kanal als auch das Geld für den neuen Staudamm. Zehn Jahre später war tatsächlich vieles besser: mehr Strom, mehr Ackerland und den Borg Al-Qähira gratis dazu. In der Bewegung der Blockfreien Staaten fand Ägypten eine aussenpolitische Alternative zu den Supermächten und wurde an der ersten Konferenz in Bandung 1955 Gründungsmitglied der Bewegung. ■

«It always takes two to tango»

Beobachtungen eines «Old Coasters»

Die Anfänge der Korruption in Afrika standen in direktem Zusammenhang mit der Einführung der freien Marktwirtschaft in den ehemaligen Kolonien und insbesondere der Erschliessung neuer Märkte durch die Vereinigten Staaten. Galt es anfänglich ausschliesslich, Entscheidungsträger auf höchster Ebene zu beeinflussen, so erfasste die Korruption bald alle Bereiche der Gesellschaft und wurde zur Geissel, unter der viele Staaten leiden. Dies beobachtet Hans Buser, der die frühen Jahre von Ghanas Unabhängigkeit als Kaufmann miterlebte, in seinen Memoiren.

Wenn ich über Schmiergelder schreibe, weiss ich natürlich, dass ich mich aufs Glatteis begeben. Aber ich möchte mich gegen unsere allgemeine Überheblichkeit wehren. Ebenso gegen die pauschale Verurteilung der Korruption in Afrika, die stets den Empfängern die ganze Schuld in die Schuhe schiebt. Doch zur Korruption braucht es immer zwei! Und nur mit einem korrupten «Geldgeber» gibt es auch einen korrupten Empfänger. Anders gesagt: Es braucht eine Bereitschaft zum «Schmieren», damit man Schmiergelder auch an den Mann bringt! Ich lasse mich nicht über die moralischen Aspekte der Korruption aus. Auch nicht über Recht und Unrecht, deren Grenzen ja auch für uns Schweizer oft verschwommen sind. Ich möchte nur auf Grund mei-

ner persönlichen Erlebnisse und am Beispiel Ghanas Geschichte und Zusammenhänge der Korruption zu deuten versuchen.

Wirtschaftliche Interessen und Antikolonialismus

Um Anfänge und Gründe der Korruption in Afrika zu erklären, zitiere ich die These eines Afrika-Dänen, der zeitlebens in Afrika gelebt hat und mir folgendes erklärte: «Die Entkolonialisierung Afrikas nach dem Zweiten Weltkrieg war nicht nur eine Idee und Vision grosser Pan-Afrikaner wie George Padmore, W.E.B. Du Bois, Kwame Nkrumah und Ras Makonnen, sondern vor allem ein Wirtschaftskrieg des amerikanischen Dollars gegen das englische Pfund. Die USA hatten vor dem Zweiten Weltkrieg kaum zehn Prozent ihres Brutto-Sozialproduktes exportiert, wurden aber durch den Weltkrieg und zur Rettung Europas gezwungen, jene unglaubliche Kriegsindustrie aufzubauen, die für die Materialschlachten nötig war. Nach 1945 hatte man vorerst noch den Marshallplan, aber darüber hinaus keine Absatzmärkte, da praktisch die ganze freie Welt, vor allem aber Asien und Afrika, entweder ans englische Pfund oder an Francs und Gulden gebunden war. Man befürchtete in Amerika eine Depression, wie sie schon in der Folge des Ersten Weltkriegs in den 1920er Jahren aufgetreten war. Man konnte nirgendwohin exportieren, die englischen und französischen Kolonien wurden mittels Importlizenzen vor Dollar-Importen geschützt. Also waren die Vereinigten Staaten gezwungen, Exportmärkte zu erobern. So begann ein eigentlicher Kampf um die Kolonien: Jede Befreiungsbew-



Die Entscheidungsträger im unabhängigen Ghana wurden von Handelsagenten und Konsortien hofiert. Während viele Firmen mit «Nützlichen Abgaben» kalkulierten, versuchte die Basler Union Trade Company einen harten Kurs zu fahren. Im Bild eine Delegation eines Konsortiums, das wegen des Volta River Projekts bei Nkrumah vorstellig wurde (Bild: Archiv Basler Mission, Sammlung der UTC, Bild-Nr. 4737-50, 1960).

gung, welche sich gegen die Kolonialmacht richtete, wurde unterstützt. Es kommt nicht von ungefähr, dass viele Grössen der Entkolonialisierung Indiens, Indochinas und Afrikas in den USA studierten und doktorierten – und dies lange Zeit bevor Russland ins Spiel kam. Als dann 1957 die reiche Goldküste frei und unabhängig wurde, zielte man mit aggressiver Verkaufsstrategie auf die volle Staatskasse dieses «reichsten Landes, das je den Vereinten Nationen beigetreten war» – gemeint ist das heutige Ghana.

Nützliche Abgaben fördern das Geschäft

Dies ist die glaubwürdigste Erklärung einer wirtschaftlichen Entwicklung, die ich miterlebte: Eine neue Waffe im Eroberungskampf um den ghanaischen Markt waren die Prozente, welche in den Verkaufspreis eingeschlossen wurden. Damit konnten die eingeführten, traditionellen englischen Produkte aus dem Markt gedrängt werden. In den Offerten und Telegrammen hiesien sie verschlüsselt «NAs» – «Nützliche Abgaben». So wusste jeder von Anfang an, wieviel an Partei, Vermittler oder Minister offeriert werden konnte. «Kein Geschäft ist auch ein Geschäft.» Das waren hingegen die berühmt gewordenen Worte des UTC-Afrika-Direktors Krauss, der es kategorisch ablehnte, der regierenden Convention People's Party (CPP) eine Kommission von fünf Prozent einzuräumen. Die Folge: Er verlor einen grossen Auftrag für Lokomotiven und neues Eisenbahn-Rollmaterial.

«Habt keine Skrupel, denkt immer an die 14 000 Mitarbeiter in Kassel, die keine Arbeit haben, wenn ihr nichts verkauft!» Dies war dagegen der Leitspruch unseres neuen Arbeitgebers Henschel in Deutschland. Mit dieser Beschwörung des drohenden Arbeitsplatzverlustes wurde auch hier alles entschuldigt. Der Kampf um Aufträge an der Verkaufsfrent nahm unglaubliche Formen an. Die Verkäufer versuchten mit allen Mitteln, Minister, Staatssekretäre und hohe Beamte auf ihre Seite zu ziehen. Ausschreibungsunterlagen mussten beeinflusst werden, bevor sie beim zentralen Vergabeamt (Tender Board) überhaupt publiziert wurden. Einkaufs-Delegationen wurden nach Europa eingeladen. Es brauchte Ideen und Phantasie, um an die Aufträge heranzukommen. Geld konnte jeder offerieren – die entsprechenden Prozente waren ja schon einkalkuliert – und die Kosten wurden schliesslich vom Staat Ghana bezahlt. Längst handelte es sich nicht mehr um fünf, sondern um zehn, zwölf, dann fünfzehn und bei einem der letzten grossen Geschäfte sage und schreibe fünfundsiebenzig Prozent (in diesem Fall 11 Millionen Deutsche Mark), die irgendwo in Europa auf Bankkonten einbezahlt wurden. All dies von «ehrbaren» deutschen Kaufleuten, von «angesehenen» Schweizern und «erfolgreichen» Vertretern anderer Nationen, die alle den ghanaischen Goldkuchen unter sich aufteilten. Ist es überraschend, wenn dabei selbst das reichste Land vor die Hunde geht?



Hans Buser (stehend) vor einem der Chevrolets, die er an die Elite der Convention People's Party verkaufte. Auf dem Rücksitz der Sekretär der CPP Bediako Poku. Der Wagen war für Kwame Nkrumah persönlich bestimmt. (Bild: Hans Buser 1957).

Korruption zur Einführung der Marktwirtschaft

Die Übernahme des Erbes des Britischen Weltreichs, wie es der Schweizer Historiker Jean Rudolf von Salis ausdrückte, brachte es mit sich, dass die geschützte Wirtschaft, die den Kolonien wirtschaftliche Sicherheit garantierte, möglichst rasch der freien Marktwirtschaft weichen musste. Die befreiten Kolonien wurden zum Tummelplatz von Verkäufern aus aller Herren Ländern. Industrieprojekte wurden angeboten, die in kürzester Zeit eine Industrialisierung Ghanas versprachen. Den verantwortlichen Ministern wurde wirtschaftliche Unabhängigkeit vorgegaukelt, man versprach das Blaue vom Himmel und belegte es auch mit aufwendigen Wirtschaftlichkeitsstudien. Und als Krönung und Entscheid für eine Vertragsunterzeichnung wurde dann eben mit den eingeschlossenen Prozenten operiert, die entweder an Parteien oder Private flossen. So wurde Ghana, das als erstes unabhängiges Land für alle anderen afrikanischen Staaten wegweisend war, leider auch wegweisend in Sachen Korruption und «eingeschlossenen Prozenten». Diese wurden später in Nigeria sogar offiziell gefordert – und erreichten im Öl-Boom bis zu 100 Prozent! ■

Hans Buser verbrachte neun Jahre als Kaufmann in Ghana, zunächst für die Basler Union Trade Company UTC und dann für Henschel. So erlebte er die frühen Jahre der Unabhängigkeit hautnah mit. Der Artikel stammt aus seinem Buch «Als Schweizer Kaufmann in Ghana – Hans Buser erzählt», das 2009 im Verlag der Basler Afrika Bibliographien erschienen ist und wurde in der Zeitschrift Habari (No. 1, 2010) abgedruckt. Kontakt: m.h-buser@datacomm.ch.

«A fish rots from its head»

Korruption als kulturelle Praxis in Verwaltung und Regierung

Der Austausch von Geschenken ist ein wichtiges Element in vielen afrikanischen Kulturen. George Panyin Hagan beleuchtet am Beispiel Ghanas, wie die Kultur gegenseitiger Geschenke in die Kolonialgesetzgebung Eingang fand und bis in die jüngste Zeit Verwaltungsabläufe und das öffentliche Leben im allgemeinen prägt.

In Ghana herrscht die Auffassung, dass man von der Registrierung eines Neugeborenen, über die Zulassung zu einer Schule oder die Anstellung eines Jugendlichen, bis zum Erhalt eines Totenscheins unweigerlich der Willkür der Staatsangestellten ausgeliefert ist. Entweder diese verlangen ganz direkt Geld oder «Drinks» (Schnaps ist Teil beinahe jeden Rituals in Ghana) oder aber sie schaffen administrative Hürden, die die Leute zwingen, «etwas zu tun» bevor die Beamten ihre Dienstleistung erbringen. Sie täuschen vor, formelle administrative Regeln und Verfahren strikt zu befolgen, die eigentlich sichern sollten, dass Verwaltungsangestellte zivile Antragsteller in vorhersehbarer Form, objektiv, bereitwillig und in administrativer Gerechtigkeit bedienen. Dabei handeln sie jedoch völlig willkürlich.

Diese Erfahrung hat das Vertrauen der Bürger in Institutionen und Unternehmen nachhaltig untergraben. Niemand vertraut mehr darauf, dass ein Geschäft mit Beamten oder Firmenvertretern auf dem gesetzlich vorgesehenen Weg erledigt werden kann. Persönliche Kontakte und Schleichwege führen zusammen mit einer entsprechenden Zahlung zum Ziel – die arrogante Machtdemonstration und Straflosigkeit korrupter Beamter ist wahrhaft erstaunlich.

Keine Gesellschaft ist wohl frei von korrupten Praktiken. Doch wenn Korruption so allgegenwärtig wird – und sich als eine kulturelle Praxis präsentiert, wie dies in vielen afrikanischen Ländern der Fall zu sein scheint – hat sie eine verheerende Wirkung auf die Gesellschaft und das Funktionieren des Staatsapparates. In Afrika stellt die Korruption eine existentielle Bedrohung des Staates dar. Um ihr beizukommen, bedarf es der Kenntnis ihrer historischen, kulturellen und politischen Wurzeln.

Der Fisch fault vom Kopf her

Die Korruption einer Gesellschaft oder eines Unternehmens geht von der Führung aus. Wie haben also die Staatsoberhäupter, die Ghanas Geschicke seit Erlangen der Unabhängigkeit bestimmt haben, das Problem der Korruption wahrgenommen und adressiert?

1951, wenige Tage nachdem Kwame Nkrumah, der Anführer des ghanaischen Unabhängigkeitskampfes, aus dem Gefängnis entlassen wurde, um als Anführer der Mehrheitspartei ins Parlament einzutreten und die Regierungsgeschäfte zu übernehmen, sprach er an einer Pressekonferenz über die verfassungsrechtlichen und sozioökonomischen Entwicklungen sowie die absehbaren Herausforderungen. Schon hier äusserte er Bedenken bezüglich der Korruption:

«Moralische und faktische Bestechung und Korruption haben sich tief in das Gewebe unserer Gesellschaft eingefressen. Wir müssen sie ausmerzen, wenn wir wirkliche Fortschritte erzielen wollen. Unser Wahlerfolg zeigt, dass die Öffentlichkeit Vertrauen in die Integrität unserer Partei hat. Wir werden uns nicht herablassen, uns – zu Lasten des Volkes – mit Bestechung und Korruption infizieren zu lassen.» (Nkrumah, *I speak of Freedom*, 1961). Wiederholt stellte Nkrumah Korruption auch als eine Bedrohung für wirtschaftliche Entwicklung dar.

Die Unabhängigkeit versprach den Afrikanern die Kontrolle über die natürlichen Ressourcen der Länder, eine Phase hochfliegender Erwartungen brach an. Unter Nkrumahs sozialistischem Programm glaubten die Massen, dass der Reichtum Ghanas für die Wohlfahrt aller Bürger eingesetzt würde. Die Verstaatlichung der Produktionsmittel bedeutete, dass die materiellen und finanziellen Ressourcen des Landes dem Volk gehörten. Der afrikanische Sozialismus berief sich als politische Ideologie auf den afrikanischen Kommunalismus (Nkrumah, *Conscientism*, 1964) und suggerierte, dass die sozialistische Umverteilung des Reichtums im Einklang mit dem Ethos der traditionellen Gemeinschaft sei. In dieser erschloss eine Trinkgabe an das Familienoberhaupt oder den Dorfcchef den Zugang zu einem Stück Land für den Haus- oder Ackerbau. Dies weckte bei den Ghanaern eine spezifische Haltung und ein Verhalten gegenüber Regierungseigentum und den damit Betrauten. So antwortete ein Anhänger Nkrumahs auf die Frage, was Sozialismus denn bedeute: «Ich habe zu essen und Du ebenfalls.» Während Nkrumah sich vor allem auf den Aufbau der Nation und die Befreiung des Kontinents konzentrierte, wurde schon bald deutlich, dass viele seiner Anhänger die Gelegenheit nutzten, um sich einen Teil vom Reichtum einzuheimen, den die politische Herrschaft ihnen zugänglich machte. Das Machtmonopol und die Verwaltung des Einparteiensstaats, sowie die zügellose Korruption und der Machtmissbrauch, brachten schliesslich die Regierung Nkrumahs im Februar 1966 zu Fall.

Gescheiterter Neubeginn unter Busia

Schon bevor er Regierungschef der zweiten Republik wurde, errichtete Professor K. A. Busia ein Zentrum für staatsbürgerliche Bildung und lancierte eine Kampagne. Die Öffentlichkeit sollte über das Wesen der Demokratie orientiert werden, über die bürgerliche Verantwortung des selbstbestimmenden Volkes und die Notwendigkeit, Bestechung und Korruption zu unterbinden. Sein Slogan lautete: «Gebe (und akzeptiere) keine Geschenke, denn sie korrumpieren!» Diese Nachricht verbreitete Busia in Wissenschaft, Politik und Kirche. Doch seine Regierung währte nicht lange genug, um demokratische Werte einzupflanzen und die Korruption auszurotten. Auch entstand der Eindruck, dass seine direkten Gefolgsleute sich nicht an seine Botschaft hielten und sich vielmehr nach dem langen Abseitsstehen als Oppositionspartei nun bereicherten. In einer Situation, in der die Regierung die volle Kontrolle über die Wirtschaft hielt, ging die Förderung von individuellem Unternehmertum und Kapitalismus mit demselben Missbrauch einher wie ihn Nkrumahs Mitläufer an den

Tag legen. Für Busias Parteigänger lieferte das politische Programm einer «property owning democracy» die Rechtfertigung, die staatliche Kontrolle für die Etablierung von Geschäftsbetrieben und den Erwerb von Eigentum zu nutzen. Die Schere zwischen arm und reich öffnete sich weiter.

Nationale Erlösung von der Korruption

Nicht besser waren die Armeeeoffiziere, welche die zweite Republik stürzten und unter Oberst Ignatius Kutu Acheampong regierten. Der Name «National Redemption Council» war Programm: Die Nation sollte von der Korruption erlöst werden. Doch wiederum entstand der Eindruck, dass Regieren und öffentlicher Dienst eine Gelegenheit zum Scheffeln von Reichtum sei. Die Militärs kontrollierten nicht nur die Staatsfinanzen, sie verfügten auch über ein tödliches Machtmonopol und waren dem souveränen Volk keine Rechenschaft schuldig. Das Regime verbreitete eine Kultur der Angst und des Schweigens, während seine Mitglieder sich einer ungezügelter Korruption und rücksichtslosen Verschwendung von Regierungsressourcen hingaben.

Eine Kultur des Schenkens und der Reziprozität

Die Tatsache, dass der Korruption in vielen afrikanischen Staaten kaum beizukommen ist, kann mit der geschätzten Tradition des Geschenks erklärt werden. Diese Praxis erleichtert zwischenmenschliche Transaktionen und ist von zentraler Bedeutung für das Erlangen von Macht. Die Briten anerkannten die Bedeutung von Geschenken als Brauchtum und nahmen die Vergabe von Geschenken ins Protokoll ihrer Verwaltungsabläufe auf – und dort ist es geblieben. Mit der Afrikanisierung des öffentlichen Dienstes begannen die Mitglieder der Zivilgesellschaft direkt mit Beamten und Firmenvertretern zu interagieren und liessen sich dabei von afrikanischen Normen und Verhaltensmustern leiten. Politiker, Beamte und Angestellte von Firmen übernahmen die Kontrolle und Verwaltung von Ressourcen. Private Unternehmer wiederum verhandelten mit den Funktionären den Zugang zu diesen Ressourcen im Streben nach persönlichem Reichtum. In dieser Situation wurden Geschenke zu einem Machtmittel, das in der öffentlichen Verwaltung, in Regierungsgeschäften und in den Transaktionen der Firmen sowohl gewährt als auch gefordert wurde.

The poster features a cartoon illustration of a man with a large nose, labeled 'Budget Government', sitting in a chair and drinking from a pipe. A small figure labeled 'People' is shown drinking from a smaller pipe. The text on the poster includes: 'PPP', 'Anti Corruption DEMONSTRATION', 'AYEFE NOTSE', 'Date: 3RD Oct. THURSDAY', 'Time: 6am', and 'Venue: OBRA SPOT, Kwame Nkrumah Circle'.

Die Anti-Corruption Coalition rief 2013 zu einer Reihe von Demonstrationen gegen Korruption in allen Bereichen der Gesellschaft auf: Kirche, Erziehungswesen, Privatwirtschaft, Medien und Politik. Die Bewegung wird von der Progressive People's Party angeführt, versteht sich aber nicht als politische, sondern als eine umfassende zivilgesellschaftliche Bewegung (Bild: www.spyghana.com 2013).

Auch J.J. Rawlings legitimierte seinen Putsch gegen Kutu Acheampong und Hilla Limann, Präsident der dritten Republik, mit der grassierenden Korruption. Er beschwor eine moralische Revolution und führte eine radikale Säuberung durch. Aussergerichtliche Exekutionen sollten die breite Masse von der Korruption abschrecken. Das Blutbad hatte jedoch nicht den gewünschten Effekt. Die revolutionären Kader, von denen viele arm und direkt aus dem Studium in eine Machtposition kamen, erlagen der Versuchung, sich die persönliche Zukunft durch korrupte Praktiken zu sichern. Als Rawlings seine revolutionäre Bewegung in eine politische Partei umformte, fand die Korruption neuen Raum: Sein National Democratic Congress musste die Unterstützung durch die Wirtschaft gewinnen, um demokratische Wahlen bestreiten zu können. Unternehmer unterstützten die Partei in der Hoffnung, am Erfolg teilhaben zu können und diese bemühte sich, gefällig zu sein. So dauerte die Korruption auch in der demokratischen Ära fort.

Wie der französische Soziologe Marcel Mauss postulierte, beruht der Austausch von Gaben auf drei Verpflichtungen: Es ist obligatorisch, Gaben zu *geben*, Gaben *anzunehmen* und Gaben zu *erwidern*. Diese reziproke Verpflichtung macht die Wirkkraft der Gabe aus: Ein erteiltes Geschenk übt einen Druck auf das empfangende Individuum oder Gruppe aus, im Sinne seiner Beantwortung zielgerichtet zu handeln. Eine Gabe dient deshalb als Mittel der Kommunikation und des Handelns. In schriftlosen Gesellschaften formalisierte das eine Botschaft begleitende Geschenk die Mitteilung und erzwang eine Reaktion. Ebenso machte die Gabe eine Transaktion offiziell und bindend. Der Austausch von Gaben entfaltet eine Wirkungsmacht in der sozialen Dynamik, speziell in Übergangsriten und Geschäften. Er hat eine wichtige soziale, wirtschaftliche, juristische, politische, zeremonielle und religiöse Funktion. Entscheidend ist jedoch, dass diese Geschenke moralisch begründet und bezeugt werden, also in aller Öffentlichkeit erfolgen. Es ist nicht statthaft, heimliche Geschenke anzunehmen, diesen haftet der Ruch des unsauberen Motivs an. Auf diese Weise stell(t)en

afrikanische Kulturen sicher, dass Geschenke nicht das Vertrauen in die Institutionen unterminieren und die moralische Integrität von Individuen gefährden, respektive das regelkonforme Handeln von Beamten korrumpieren.

Die koloniale Verwaltung der Goldküste war gezwungen, auf dieses System des Schenkens zu reagieren und führte einen Regelkatalog ein, wie mit Geschenken umzugehen sei. Diese durften nicht zum persönlichen Vorteil gereichen damit staatliche Prozesse nicht durch private Interessen geleitet würden. Insbesondere wurde befürchtet, dass die europäischen Kolonialbeamten beeinflusst, und sie in der Folge die Regeln verdrehen würden. Dies hätte die Disziplin der kolonialen Verwaltung geschwächt. Doch gleichzeitig machte das Regelwerk den Austausch von Geschenken zu einem formellen Element der Verwaltungspraxis und schuf die Basis für Korruption im öffentlichen Dienst.

Kontinuität und Wandel im unabhängigen Staat

Mit Erlangen der Unabhängigkeit wurde der Verwaltungsdienst nicht nur afrikanisiert (Personal) sondern auch inkulturiert. Der Austausch von Geschenken wurde zur kulturellen Praxis in der Beziehung zwischen afrikanischen Beamten und ihrer Kundschaft. Bei jeder Amtshandlung wird ein Geschenk erwartet. Dabei ist die strikte Trennung von persönlichen Interessen und offiziellen Transaktionen eine Grundvoraussetzung für eine funktionierende Bürokratie. Eine gute Regierungsführung wird durch die gegenwärtige Praxis ausgeschlossen.

Erschwerend kommt hinzu, dass der unabhängige Staat einen kolonialen Verwaltungsapparat übernahm. Als Herrschaftsinstrument hatte dieser einer externen Macht und nicht den Afrikanern gedient – ihnen gegenüber war der Kolonialbeamte keine Rechenschaft schuldig. Mit der Unabhängigkeit gelangten zwar Afrikaner in die Verwaltungspositionen, doch ihre Grundhaltung übernahmen sie von ihren kolonialen Vorgängern. Sie sahen sich in erster Linie als Regierungsangestellte, fühlten sich dem Volk nicht Rechenschaft pflichtig und wurden von diesem auch so wahrgenommen. Das asymmetrische koloniale Verhältnis zwischen zentraler Verwaltung und Volk blieb also bestehen. Gleichzeitig nahmen jedoch die Aufgaben und die Machtfülle des Verwaltungsapparats zu. In allen Funktionsbereichen des Staates war er nunmehr in Planung, Umsetzung, Kontrolle und Evaluation involviert. Beamte mussten Regierungsentscheide kommunizieren, administrative Regeln deuten und umsetzen – und sie mussten gegenüber der zu einem grossen Teil der Schrift nicht kundigen Bevölkerung eine erzieherische Funktion wahrnehmen, für ihre Kundschaft handeln und ihr beim Zugang zu Dienstleistungen und Ressourcen behilflich sein. Die Verwaltungsbeamten sahen sich folglich in der Rolle von Dienstleistern, die über ihre Pflicht hinausgingen und erwarteten deshalb eine Anerkennung. Ihrer Machtfülle bewusst sind sie zu Meistern in der Bewirtschaftung von Dossiers geworden. Diese werden verlangsamt oder beschleunigt und können nach Belieben verschwinden, respektive wieder auftauchen. So erhöhen die Beamten die Dringlichkeit, ihre Tätigkeit zu honorieren. Diese Praxis schadet freilich dem Gemeinwohl, respektive dem Unternehmen.

Durchbrechen lassen sich diese Verhältnisse kaum, denn einerseits halten die Beamten untereinander zusammen – unterstützt vom Amtsgeheimnis und wohlwissend, dass sie von der Bevölkerung kaum etwas zu befürchten haben. Denn wer möchte angesichts seiner Abhängigkeit von der Verwaltung, respektive dem Arbeitgeber, schon die eigene Zukunft riskieren? Diese unverhältnismässige Machtfülle der Verwaltungsangestellten ist die wichtigste Quelle von Korruption in afrikanischen Staaten. Doch nur wenige nehmen ihre Verhaltensweise als korrupt und unmoralisch wahr. Ganz im Sinne der Traditionen wird jedes Ministerium, Amt oder Stelle zu einem kleinen Königreich, und die Beamten – respektive Angestellten oder Kleriker – nehmen sich als Oberhaupt wahr und verhalten sich dementsprechend. Die Geschenke pervertieren nicht nur die Integrität von Entscheidungsträgern, sondern auch die Verwaltungsprozesse, die sinngesteuerte Anwendung von Regeln und das moralische Urteilsvermögen. Sie perpetuieren zwar die Machtausübung, unterminieren jedoch die Gerechtigkeit in administrativen Belangen. Somit bricht das Vertrauen der Bürger in die staatlichen Institutionen zusammen. Korrupte Staatsführungen sind folglich für das Scheitern vieler afrikanischer Staaten verantwortlich.

Die Tragik dieser Staaten liegt darin, dass ihre Führer, die doch für Korruptionsfreiheit sorgen sollten, selber korrupt sind: Indem der nationale Wohlstand durch eine politische Klasse kontrolliert wird, die sich ihre Wählerstimmen mit Unterstützung von Unternehmern beschafft, hat sie unter dem Deckmantel von Brauchtum und Tradition die Korruption zu einem Instrument politischer Macht und öffentlicher Verwaltung gemacht. ■

George Panyin Hagan ist Professor für Sozialanthropologie an der University of Ghana, Legon und war lange Zeit Direktor des dortigen Zentrums für Afrikastudien. Er verfügt über eine reiche Erfahrung in Verwaltung und Politik. Mitte der 1960er Jahre politisierte er mit der CPP, dann mit der National Alliance of Liberals (zweite Republik) und mit der Action Congress Party (dritte Republik). 1992 war er Präsidentschaftskandidat für die National Independence Party und trug zur Reformation der CPP 1996 bei.
Kontakt: gphagan@lycos.com.
Übersetzt haben den Beitrag in englischer Sprache Susy Greuter und Veit Arlt.

Das Spiel mit dem Teufel

Musiker besingen die Korruption

In der populären Musik Afrikas thematisieren zahlreiche Lieder die Korruption. Eines der bekanntesten und eingängigsten Titel stammt vom Reggae-Star Alpha Blondy aus Côte d'Ivoire.



La queue du diable (Alpha Blondy 1999)

Ils tirent le diable par la queue!!!
Ils tirent le diable par la queue!!!
Ils tirent le diable par la queue!!!
Ils tirent le diable par la queue!!!

Messieurs les présidents
excusez-moi du dérangement.
Vous voulez combattre la corruption,
je vous propose ma solution.
Combattez d'abord la misère.
Augmentez le salaire des fonctionnaires.
Ils sont dans la galère
avec leur salaire de misère.
Ils viventent ...
tandis que le gouvernement fait des colloques
(champagne, caviar).

Ils tirent le diable par la queue!!!

Comment payer le loyer?
Comment payer l'eau, payer l'électricité?
Comment payer les médicaments
et la scolarité des enfants?
On dit que les policiers sont corrompus
avec leur salaire misérable.
Ils ont fait ce qu'ils ont pu.
Ils survivent de façon exécration,
backchich et rackettage,
sans oublier les dessous de table.

Ils tirent le diable par la queue!!!

Les médecins, les ouvriers,
les professeurs, les instituteurs!
Même salaire, même galère...
Messieurs les présidents,
excusez-moi du désagrément.
Vous voulez vraiment
combattre la corruption?
Je vous propose ma solution:
Justifiez d'abord votre fortune.
Justifiez la fortune de vos ministres.
Alors vous comprendrez notre amertume.

On tire le diable par la queue!
On tire le diable par la queue!
On tire le diable par la queue,
le diable par la queue!

Der Schwanz des Teufels

Sie zerren den Teufel am Schwanz herbei!
Sie zerren den Teufel am Schwanz,
sie zerren den Teufel am Schwanz,
sie zerren den Teufel am Schwanz herbei!

Ihr Herren Präsidenten,
entschuldigt meine Störung.
Ihr wollt die Korruption bekämpfen?
Mein Lösungsvorschlag lautet:
Bekämpft zuerst das Elend,
erhöht die Löhne der Beamten.
Sie leiden,
mit ihren Hungerlöhnen
leben sie kümmerlich,
während die Regierung Symposien abhält,
mit Champagner und Kaviar.

Sie zerren den Teufel am Schwanz herbei!

Wie die Miete bezahlen?
Wie das Wasser und den Strom?
Wie die Medikamente und
die Einschulung der Kinder bezahlen?
Man sagt die Polizisten seien korrupt.
Mit ihren Hungerlöhnen
haben sie gemacht, was sie können.
Sie überleben in der Misere.
Bakschisch und Erpressung
und die Schmiergelder nicht vergessen.

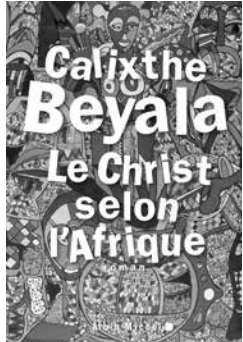
Sie zerren den Teufel am Schwanz herbei!

Die Ärzte, die Arbeiter,
Lehrer und Professoren,
gleicher Lohn – gleiches Elend!
Ihr Herren Präsidenten,
entschuldigt meine Störung!
Wollt Ihr wirklich
die Korruption bekämpfen?
Mein Lösungsvorschlag lautet:
Rechtfertigt erst Euer Vermögen.
Belegt die Vermögen Eurer Minister
und Ihr werdet unsere Bitterkeit verstehen.

Man zerzt den Teufel am Schwanz herbei !
Man zerzt den Teufel am Schwanz,
man zerzt den Teufel am Schwanz herbei!
Den Teufel am Schwanz!

Literatur

Buchbesprechungen



Jesus, Geschäft und Sex in Douala

rz. Dem zwanzigjährigen Dienstmädchen Boréale folgend, begegnet man in Douala einer Vielzahl gewissermaßen archetypischer Figuren: ihrem leidenschaftlich afrozentrischen und endemisch fremdgehenden Freund; dem Propheten Paul, der mit Charisma und Geschäftssinn eine Heil, Gesundheit und Erfolg versprechende Kirche betreibt; dem für westliche Modernisierung einstehenden Krankenpfleger Doctaire Modeste; ihrer Tante und deren (reichen und alten) Gatten, denen sie ein Kind austragen soll; Madame Sylvie, einer französischen Altachtundsechzigerin, die sich ihre Rente in einer «afromantischen» Villa mit dem jungen Ousmane versüsst; und natürlich dem Herrgott, der in aller Munde ist. Boréale muss auf Kompromisse mit dieser Gesellschaft eingehen, und steht doch quer zu ihr. An Gott glaubt sie nicht wirklich, an afrikanische Mythen ebenso wenig. Und bei den Männern lässt sie sich nicht unbedingt – wie ihr immer wieder nahegelegt wird – vom Ziel des materiellen Wohlstands leiten, sondern ganz epikureisch von der Lust. In ihrem von sprachlicher Virtuosität getragenen Roman hält Calixthe Beyala ihrem Heimatland Kamerun – und in ihrer etwas pauschalisierenden Intention Afrika ganz allgemein – einen Spiegel vor. Das Bild ist karikierend überspitzt, oft vereinfachend – was der in Paris wirkenden Autorin von afrikanischen Rezensenten nicht selten vorgeworfen wird. Aber Gesellschaftssatire soll ja nicht ausgewogen sein. Sie soll beißen. Und das kann Beyala. ■

Calixthe Beyala: *Le Christ selon l'Afrique*. Paris 2014 (Albin Michel).



Rückkehr mit einer neuen Brille

sg. Auch ein Nigerianer, der nach 15 Jahren in den USA für einen Verwandtenbesuch zurückkehrt, hält bei der Wiederbegegnung mit Nigeria erst mal den Atem an. Das fängt schon in der Botschaft in New York an, wo ihn Drängeleien, Nachlässigkeit und die ritualisierte Erwartung von Schmiergeld schockieren. Einmal in Lagos angekommen, entdeckt er ein ums andere Mal die völlig in den Alltag verwobenen Schauer geschichten, die im Westen über sein Land und diese Stadt kursieren: Die E-Mail-Schreiber in den Internet-Cafés, die nach gewinngeilen Blindeinzahlungen «phishen»; die Polizisten, die eine Verbotstafel kaschieren, um an Bussgelder zu kommen; die mörderischen Mobs, wenn auf dem Markt ein kleiner Dieb gesichtet wird ... Aber er ist auch zu Hause angekommen, in der lebhaften Stadt seiner Kindheit, wo Betriebsamkeit und Gemächlichkeit kein Gegensatz zu sein scheinen und jede Viertelstunde etwas Unvorhergesehenes passiert. Er sieht die Ungleichheit, aber auch die Würde der Armut, die Improvisationslust, das Lachen. Offensichtlich Literat, bedauert er plötzlich seine amerikanischen Vorbilder, deren Stoff in der Wohltemperiertheit einer US-Vorstadt entstehen muss. Das Ausleben jedweder Regung des Lebens fasziniert ihn erneut. Irgendwie bewundert er die unberechenbare Dynamik, obwohl er gleichzeitig den Kopf schüttelt über Anachronismen wie den Glauben an Magie und ethnischen Chauvinismus, über die wörtlich verspielten Möglichkeiten dieses Landes. «Manchmal führt Absurdität dazu, dass man lachen muss», konstatiert er. ■

Teju Cole: *Jeder Tag gehört dem Dieb*. Berlin 2015 (Hanser).

Bekenntnisse eines Gescheiterten

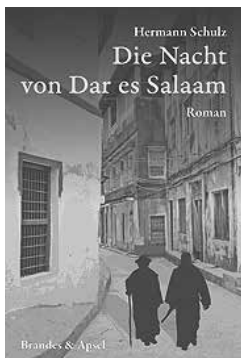
bfr. Tanzania am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. Die aufwühlende Geschichte eines Europäers, der lange versucht, seinen Idealen zu folgen, gegen den Strom schwimmt und sich am Ende, todkrank, sein Scheitern eingestehen muss. Die letzte Nacht in Dar es Salaam vor der Rückkehr in das dem Krieg entgegentreibende Europa wird zu seiner Schicksalsnacht – zur schonungslosen Abrechnung mit dem eigenen Leben.

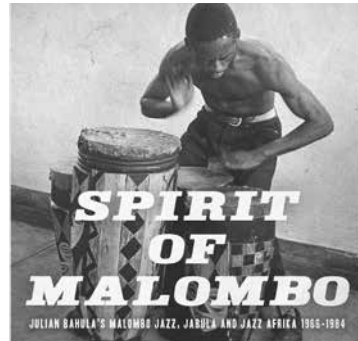
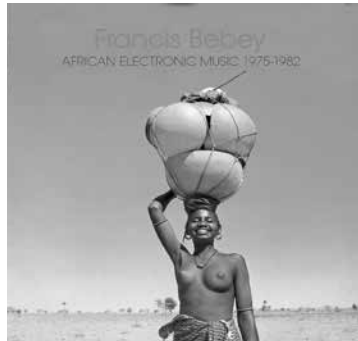
Ein armer, etwas verwahrloster Missionar versucht am Tag vor seiner Schiffsreise zurück nach Europa in den Hotels und britischen Clubs von Dar es Salaam sein Gewehr zu verkaufen. Drei Sack Rohkaffee verlangt er dafür. Ndasenga, der als Zwölfjähriger sein Boy wurde und jetzt kurz vor seiner Lehrprüfung steht, begleitet den todkranken Mann.

In einem arabischen Restaurant verbringen sie die Nacht. Ndasenga nimmt in diesen Stunden die Lebensbeichte des Missionars ab. Da geht es um Besessenheit und Gewalt, letzte Worte einer Sterbenden, die jegliche Bekehrung ablehnte, um einen Totschlag, um die Operation eines Kindes ohne Narkose und vieles mehr.

Das Buch wirft vielfältige Lichter auf die Begegnungen zwischen Afrikanern und Europäern zu Beginn der letzten Phase der Kolonialzeit in Afrika. ■

Hermann Schulz: *Die Nacht von Dar es Salaam*. Frankfurt a. M. 2014 (Brandes & Apsel).





Grosse Musik aus West- und Südafrika

Francis Bebey, der aus Kamerun stammende Schriftsteller und Musiker, ist vielen ein Begriff. Als afrikanische Musik und Literatur noch kaum wahrgenommen wurden, tourte er in Europa, veröffentlichte verschiedene Romane und 1984 beim Münchner Label Trikont die Platte «African Moonlight – African Music with the Sanza». Sanza ist ein wichtiges Stichwort zu dem 2001 in Paris verstorbenen Künstler. Die Sanza (umgangssprachlich als Daumenklavier bekannt) brachte Bebey zauberhaft zum Klingen und machte dieses ur- und panafrikanische Instrument weltbekannt. Die kleine Holzkiste mit ihren Metall-Lamellen ist ein Wunderwerk, und Bebey machte mit ihr grosse Musik – lyrisch, psychedelisch, den Geist afrikanischer Kultur und Geschichte verströmend. 1967 erschien Bebeys erster Roman, 1968 folgte seine erste Platte. Beide hatten grosse Bedeutung und Wirkung. Der humorvolle Francis Bebey war kein Mensch der lauten Worte und ging im Reigen der afrikanischen Popstars oft ein wenig unter. Heute ist uns bewusst, welch grosses Werk er geschaffen hat. Da kommen zwei Kompilationen gerade richtig. Sie stellen das musikalische, aber auch lyrische Werk von Francis Bebey aufs Beste vor. Seine damals mit neuer Technik tüchtig aufgepepperte Musik und seine feinen Lieder, voller Anreiz zum Denken und hintergründiger Kritik, haben

nichts an Aktualität und Spannung verloren.

«Psychedelic Sanza 1982–1984» und «African Electronic Music 1975–1982» sind feine Platten mit magischer Musik. Im Büchlein findet sich auch ein kurzer, lesenswerter Text von seinem Sohn Patrick Bebey. Er schreibt unter anderem: «Wenn man eine Sanza spielt, betritt man eine Welt, die einen auf heitere und hypnotisierende Art bezaubert».

Eine andere Art Musik, aber auch von eindringlicher Art, kommt aus dem Südafrika der Jahre 1966 bis 1984. «Spirit of Malombo – Malombo Jazz Makers, Jabula and Jazz Afrika 1966–1984» stellt widerständigen, rauen, perkussionsbetonten (Malombo!) südafrikanischen Jazz vor. In Europa hatten seinerzeit besonders Jabula und Malombo – letztere mit dem Gitarristen Philip Tabane – ihre Spuren hinterlassen. Auf der nun vorliegenden Zusammenstellung ist aber nicht Tabane zu hören, sondern andere Meister eines typisch südafrikanischen Elektrogitarrenstils. Leader und Anheizer ist Julian Bahula mit seinen intensiven Malombo-Drums. Dazu spielen meist Gitarrist Lucky Ranku und weitere grosse südafrikanische Musikschaffende. So auch Hilda Tloubatla von den legendären Mahotella Queens.

Auf den vorliegenden CDs ist eine eigentliche Entwicklung erkennbar. Aus sehr rauen, militanten Klängen entstand, insbesondere mit Jabula, mächtiger süd-

afrikanischer Jazz mit verschiedenen Blasinstrumenten, Keyboard, aber immer sehr perkussionsbetont. Viele der Musiker sind auch hierzulande bekannt, traten in der einen oder anderen Formation hier auf und lebten wohl oder übel im europäischen Exil.

Die musikalische Radikalität gegen Apartheid und Rassismus ist bei Spirit of Malombo und besonders Jabula immer wieder zu spüren, durch Wortbeiträge oder einfach durch die Musik. Jabula beeinflussten mit ihrem Sound und Engagement einige europäische Bands, die sich mit ihrer Musik gegen die Apartheid stellten. Ein gutes Beispiel ist der Song «Nelson Mandela» der britischen Ska-Gruppe Special AKA. Spirit of Malombo ist eine liebevoll und mit viel Herzblut zusammengestellte Doppel-CD jenseits des Mainstreams – echt und wuchtig! Als Abschluss gibt es noch ein «frisches» Stück von Julian Bahula mit Band aus dem Jahre 2007: Heita Cindi. ■

Francis Bebey: Psychedelic Sanza 1982–1984. Als CD und als Doppel-LP. Born Bad Records.

Francis Bebey: African Electronic Music 1975–1982. Als CD und als LP. Born Bad Records.

Spirit of Malombo. Malombo Jazz Makers, Jabula and Jazz Afrika 1966–1984. Als Doppel-CD und Dreier-LP. Strut Records.

Die Besprechung verfasste Pius Frey. Bezugsadresse für CDs: Buchhandlung Comedia, Katharinengasse 20, 9004 St. Gallen, medien@comedia-sg.ch, www.comedia-sg.ch, mit umfassendem Angebot aktueller CDs mit Musik aus Afrika.



Cyrus Kabiru,
«Caribbean Sun», 2012.
«C-Stunners»-Fotografie-
Serie (© Carl de Souza/
AFP/Getty Images).

Ausstellung «Making Africa – A Continent of Contemporary Design»

red. In einer grossen Ausstellung rückt das Vitra Design Museum das zeitgenössische afrikanische Design in ein neues Licht. Sie zeigt anhand der Arbeiten von über 120 Künstlern und Designern, wie Design die wirtschaftlichen und politischen Veränderungen des Kontinents begleitet und fördert. «Making Africa» präsentiert Afrika als Experimentierfeld, von dem aus neue Ansätze und Lösungen in die Welt gehen – und als Triebfeder für eine neue Diskussion wirken, was Design im 21. Jahrhundert leisten kann.

Wenn die Medien vom «afrikanischen Aufschwung» berichten, geht es häufig um rapides Wirtschaftswachstum oder um eine rasant expandierende Mittelschicht – Phänomene, die innerhalb der nächsten Jahrzehnte einen tiefgreifenden Wandel auf dem Kontinent erzeugen werden. Eine andere Entwicklung hat jedoch bereits jetzt das Alltagsleben aller Afrikaner grundlegend verändert und prägt auch die Arbeit von Designern und Künstlern: Heute gibt es 650 Millionen registrierte Mobiltelefone in Afrika, mehr als in Europa oder in den USA. Viele dieser Geräte haben Internetzugang und schaffen so eine Plattform für Kommunikation und Informationsaustausch. Dieses Tor zur Welt hat den Perspektivwechsel ermöglicht, der im Zentrum der Ausstellung steht.

Die Ausstellung richtet ihr Augenmerk folglich auf eine neue Generation von afrikanischen Unternehmern, Denkern und Gestaltern. Als «digital natives» sprechen sie ein globales Publikum an und legen dem Rest der Welt eine neue Sicht auf Afrika nahe. Sie arbeiten häufig in mehreren Disziplinen gleichzeitig und brechen mit althergebrachten – oft von westlichen Sichtweisen geprägten – Definitionen von Design, Kunst, Fotografie, Architektur oder Film. «Making Africa» präsentiert eine Vielfalt an Arbeiten in den unterschiedlichsten Medien, etwa die Brillenskulpturen des kenianischen Künstlers Cyrus Kabiru, die Möbel des malischen Designers Cheick Diallo und die Fotografien von Mário Macilau aus Mosambik und J.D.Okhai Ojeikere aus Nigeria. Sie zeigt die Architektur von Francis Kéré, David Adjaye und Kunlé Adeyemi, die markanten Stadtmodelle aus Pappe von Bodys Isek Kingelez, oder die animierten Kurzfilme des in Berlin lebenden Südafrikaners Robin Rhode. All diese Werke verbindet die Tatsache, dass sie Fragen der materiellen Kultur und Alltagsästhetik – kurzum: des Designs – thematisieren. Sie zeigen, dass Design in Afrika viel umfassender verstanden wird als in westlichen Kulturkreisen – und wie gerade dieses Verständnis zukunftsweisende Gestaltungsansätze hervorbringt.

Ein kulturhistorisches Fundament erhält die Ausstellung durch zahlreiche Rückblenden auf das frühe postkoloniale Afrika. Denn schon in den 1960ern zeigten Fotografen wie Seydou Keïta und Malick Sidibé oder das südafrikanische Magazin «Drum» einen Kontinent jenseits von Kriegen, Krisen und Katastrophen. Auch die Architektur, die in vielen Ländern innerhalb der ersten Jahre der Unabhängigkeit entstand, symbolisierte jenen Aufbruch und ein Selbstbewusstsein, das in den folgenden Jahrzehnten verloren ging. Historische Dokumente aus dieser Ära durchziehen die gesamte Ausstellung und werden den zeitgenössischen Werken gegenübergestellt. Dabei wird deutlich, dass die heutige Generation oft ganz bewusst an das Schaffen einer Ära anknüpft, deren Aufbruchsstimmung mit der der heutigen Zeit vergleichbar ist. ■

Details zur Ausstellung

«Making Africa – A Continent of Contemporary Design»

Vitra Design Museum
Charles-Eames-Strasse 2
D-79576 Weil am Rhein
Laufzeit: bis 13. September 2015
Öffnungszeiten: täglich 10–18 Uhr
Eintritt: 10 Euro/8 Euro
www.makingafrica.net
www.design-museum.de